

familie, der Sohn der schwedischen Kaufmannstochter, jämmerlich scheitern mußte.

Wenn der Weltkrieg das dauernde Ergebnis haben sollte, daß der feudale Autokratismus in Mittel- und Westeuropa zugrunde gegangen ist, so wollen wir dieses Ergebnis dankbar hinhinnehmen. In diesem Sinne grüßen wir nach dem Offiziersleben den Sattler, Galtwitz und Bürger Friedrich Gebert als Präsidenten der Republik und wünschen nur, daß er in Lou und Gedärde etwage, schlichte, bürgerliche Wege gehen möge.

Die Friedensidee ist das letzte und größte Objekt im Kampfe des herbenden Feudalismus mit dem aufsteigenden Zivillismus. Noch vergiftet jene dahinsinkende Schicht mit verderblicher Romantik weite Schichten des Volkes, noch lüßt sie Kriegerbegriffe und -gefühle zu verbreiten, noch macht sich ihre Begeißelungspropaganda gefährlich breit. Es geht ohne Kriege, wenn die Völker selbst ihr Schicksal in die Hand nehmen. Dann gibt es keine scheinbar unauflösbaren Gegensätze mehr. Diese können nur zwischen Staaten bestehen, sofern sie das Instrument bornierter Klassen sind, niemals aber zwischen den Völkern. Die industriellen Völker der Gegenwart sind friedlich bis ins innerste Mark; sie bekriegen sich nicht, wenn sie nicht genötigt in den Krieg hineingezogen werden. Die Völker finden immer Möglichkeiten der Verständigung. Und wenn der wachsende Einfluß der breiteren Masse zu Anfang mancher politischen Mißstände zeitigt, wir müssen diesen Weg weitergehen, denn jene Herrschaft der Obedienten hat noch schlimmeres Unheil zeitigt. Die Völker, die friedlichen Männer und Frauen der Arbeit, haben einen stillen, wortlosen Friedensbund geschlossen, und aus Millionen und Abermillionen Herzen steigt zur Weihnacht des Friedensjahres 1919 der leisenfeste Wille empor: Der Friede der Völker ist gekommen. Dies war der letzte der Großkriege. Er soll es sein!

Zur die wahre Internationale.

Eine englische Weiblichkeitsgesellschaft.

Eine von der „Fellowship of reconciliation“ am 11. Dezember in der Memorial Hall in London abgehaltene, von etwa 1000 Personen besuchte Versammlung, in der die Gründung einer Christlichen Internationale gefordert wurde, schloß folgende Entschließung:

Die hier versammelten britischen Staatsbürger, die zur Aussprache über die Christliche Internationale zusammengekommen sind, antworten Weiblichkeitsgrüße dem deutschen Volke und anderen Völkern, mit denen unser Land bis vor kurzem im Kriege stand. Wir glauben, daß es eine der dringlichsten christlichen Pflichten ist, für die Wiederherstellung voller und freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern zu arbeiten, damit wir gemeinsam für alles werden können, was das allgemeine Wohl fördert. Zu diesem Zweck sind wir bestrebt, zu arbeiten für die volle Einbeziehung des wirtschaftlichen Lebens aller der Nationen, die durch den Krieg verarmt und verarmt sind; für die Aufnahme aller Nationen in den Weltbund unter Gewährleistung voller Rechte und Begünstigungen für alle, und für die Wiedererrichtung eines Dienstes an der ganzen Welt für die Völker und Arden aller Völker. Im Geiste der Veröhnung, in dem Wunsch nach Gemeinschaft im Dienste der Menschheit und der Stimme Christi folgend, die unsere Herzen bewegt, wollen wir einander die Hände reichen, um die wahre Internationale aufzubauen und die Worte „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ zu erfüllen.

In keiner anderen Funktion sind die Regierungen so gleichgültig gegen die Begriffe von gut und böse, so leichtsinnig, verkehrt und eingebildet gewesen, wie in der auswärtigen Politik. Und in keiner anderen Frage haben sich die Völker so völlig ungeschickt, so dumm gegen ihre wahren Interessen gezeigt, und sind so bereitwillig gewesen, nur Werkzeuge oder Betrogene ihrer Regierung zu sein.

Es ist leicht für einen Staatsmann, sei es im Kabinett oder in der Kammer, mit dem populären Wille in die Kriegstrompete zu stoßen und sich dabei an seinem Kammerherrn zu erwidern. . . aber wo er dem Staatesmann, der sich nicht nach einem Grunde zum Kriege umsieht, der auch nach dem Kriege noch sichtbar ist.

Wismarck (1860).

Carl Christensens Weihnacht.

Von Friedrich Walle.

Die Jellentär wurde aufgeschossen, ein Kusscher öffnete sie mit angewandter Vorsichtigkeit geschicklich, dann weiter: „Kommen Sie zur Vernehmung.“ Carl Christensen warf seine Arbeit hin, rennnte beide Hände auf den Tisch und sah sich schwermütig in die Höhe. „Wasu noch mehr Vernehmung? Wollen sie mich mit Gewalt zum Mörder machen?“ Der Kusscher zuckelte ungeduldig an dem Türpfosten. Carl Christensen schob sich langsam hinter dem Tisch hervor, rief mit beiden Händen sein links Bein geschmeidig, richtete sich höflich auf. Er war bereit.

Sie gingen. Ihre Schritte hallten hart wie Hammerschläge vom harten Steinboden, hallten an den schalen, kalten Flurwänden zurück und verließen aufgelöst von einer unerfüllten Vere. Der Kusscher ging eilig voran, sein mächtiges Schließband klirre im Takt seiner Schritte, wie ein Echo von dem anderen. Carl Christensen folgte ihm zunächst mühsam, dann leichter. Sein Bein, das er ihm vor einem Jahre in Frankreich durchschossen hatten, gewöhnte sich nach und nach an die Bewegung. Er folgte ohne Hast, unbefürmert um die Eile seines Führers, denn er war schon oft vernommen worden, er konnte den Weg. Seine Schuld wurde nicht größer und nicht kleiner, wenn er von ihr erzählen mußte, und trotzdem wollten sie immer wieder von ihr hören. Warum nur? Carl Christensen freilich im Kopf wühlte es, die Geleider waren schwer.

Der Kusscher blieb stehen, bis der Gefangene herangekommen war. „Geht Ihnen die Rede an?“ fragte der Beamte. „Wie lange wird es noch dauern mit Ihnen?“ fragte der Beamte. „Es ist mich zum Mörder gemacht haben.“ „Sie werden doch nicht!“

„Mörder schon hat nicht gemacht, was er ist, bis die anderen es ihm tun.“ „Der Kusscher machte nicht gelassen, daß er den Sinn der Worte nicht begriff, darum schlug er. Er mußte, daß der Mann neben ihm einen erlösenden hatte, aber ihm war nie eingefallen, ihn deshalb für einen Mörder zu halten. Es fiel ihm auch nicht ein, der Instinkt des Unbefangenen sprach ihn Urteil. . .“

Carl Christensen wurde nicht sofort vorgelesen, denn sie verordneten gerade einen andern. Das Warten machte ihn neugierig, er

Verlieren wir den Glauben nicht!

Von Anton Erlangen.

Kaum etwas hat den Kern des Weihnachtsfestes so verhäßt als die Empfindung, daß seit Jahrhunderten Friede gepredigt wird ohne Erfolg. Das ist ein fahler Gesichtspunkt. Wir sind Menschen und fallen immer wieder in menschliche Fehler. Wir können uns auch mit bestem Willen nicht fehlerfrei machen. Aber wir können und müssen immer wieder versuchen, möglichst nahe daranzukommen. Wer würde auf den Gedanken verfallen, sein Haus nicht zu reinigen, weil es doch wieder schmutzig wird? Wer würde den Frieden erfüllt sehen, wenn sein Streben übrig bleibt? Nein, wir brauchen den ewigen Kampf nach Neuem und Besserm. Wir brauchen Millionen Kämpfer, die sich stets wieder für ihren großen Glauben einsetzen, sonst müßten wir in Schanden und Schmutz verfallen. Was das Streik erneuert, so muß sich die Stellung und die Kräfte erneuern in ewiger Folge. Verloren sind wir nur, wenn wir den Glauben an das große Ziel verlieren, wenn es nicht mehr erwärmt.

Laten!

Von Friedrich dem Großen.

Leben ist Handeln; Ruhe ist im Grabe. Das uns die flüchtige Zeit nicht offenbart, Das sitzt das Leben uns bemessen ward, Das man kein Ding dem Morgen überlassen, Kein, die Gelegenheit beim Schopfe lassen Und jeden Tag mit Laten fällen soll? Ihnsonst droht uns die Parze frühen Tod; Lang wird das Leben, ist es latendoll. Drum nutzen wir die Nacht in unsern Händen, Um unsern Nächsten Gutes zuzuwenden: Das sei des Daseins oberstes Gebot! Der Seele Fruchtbarkeit ist unbedrängt; Sieh den Orangenbaum, der allezeit Ein Blüten frohrt und voller Früchte hängt. Ein steter Vorwärtz untrer Bästigkeit!

Wenn in unsere Herzen hineinklingt Solange wir ihn besitzen, kommen wir von Stufe zu Stufe unserm Ideal näher.

Die Bewegung der Pfadfinder in Großbritannien hat einen Grundcharakter, der eine lebendige Ausprägung des hier vertretenen Idealismus ist. Jeder Pfadfinder hat die Pflicht, täglich ein gutes Werk zu tun. In seiner Umgebung, in der Familie, auf der Arbeitsstelle, auf der Straße sollte der Pfadfinder wirken, ob er nicht jemandem hilfreich zur Seite stehen kann. Was soll ein junger Mensch Gutes tun? Weiterkämpfende Taten kann er nicht vollbringen. Aber hier zählt eben der Geist, in dem die Tat geschieht, mehr als diese selbst. Und ob der Pfadfinder eine alte Frau über eine gefährliche Straßengrenzung hinwegträgt, ob er einem verirren Kind den Weg ins Mutterhaus weist, ob er einem Fremden den Weg zeigt, ob er einen kranken Armen ins Krankenhaus schafft, immer handelt es sich hier um eine große Leistung, wenn man sie betrachtet von dem Glauben an menschliche Würde. Können nicht jeder von uns von diesen Pfadfindern lernen? Göt nicht jeder hundertfach an Taten Gelegenheit, einen anderen einen Dienst zu leisten, ohne Lohn und Dank dafür zu beanspruchen? Das Leben legt sich uns Kleinigkeiten anheim, ob er nicht jemandem helfen kann? Wir glauben, so lang, so erhaben über alles zu sein, wir wissen so viel im Verstande und sind doch blind im Gefühl. Das Wort „was ich dem geringsten meiner Brüder getan, habe ich mir getan“, umschließt trotz allem den tiefsten Kern des Weihnachts, und damit des Menschheitsgedankens. Da gibt es kein Ausweichen.

Daß die Menschen zu großen Leistungen fähig sind, daß die Herzen weit genug sind, um diesen Gedanken zu fassen und

mußte sich sagen, daß dort innen in diesem Augenblick keiner an ihn dachte, und ihm war doch, als würde gerade jetzt sein Schicksal entschieden. Der Frost schüttelte ihn, in den Ecken hallte der Bus. Aber dann trat Carl Christensen in das wohlbeleuchtete Zimmer mit der schmutzigen Kappe, und die gelblichroten Wände glänzten ihn an, und hinter dem Tisch sah er, wie sonst, der Unterhosenbrücker mit dem reinen Gesicht und der gelben Weize, neben ihm der junge Referendar im Schmutz seines vorerst gesegneten Schrecks; da war es vorbei mit der Angst. Carl Christensen atmete auf.

Der Richter sah von dem beiden Anklägern auf. „Christensen, wir müssen endlich zum Abschluß kommen. Sie wissen, daß niemand gesehen hat, wie sie den Schrott niederstachen; der Augenzeuge fehlt. Wir sind also auf Ihre Aussagen und Wahrheitslichkeitsabwägungen angewiesen. Aber Ihre Schilderung widerspricht der Wahrscheinlichkeit, darum. . .“ Er sah die Akten von sich. „Christensen, wollen Sie uns jetzt die Wahrheit sagen?“

Carl Christensen strich sich die Nasenröhren aus der Stirn. „Es ist alles so gewesen, wie ich gelagt habe.“ „Gewiß“, sagte der Richter. „Der Verlauf der Begegnung wird so gewesen sein, wie Sie ihn schildern, aber uns nicht einleuchten, daß Sie an jenem Abend so ganz zufällig, absichtslos mit Schrott zusammenstießen.“

Christensen lachte. Das sollte er auch reden, wenn alle landläufige Vermutung gegen ihn sprach? „Wie war es denn, Christensen? Sie haben unermutet aus dem Logarett beim, haben sich zu Hause nicht angemeldet, um Frau und Kinder zu überraschen. Vor der Banktür spielen Ihre beiden Jungen, begreifen Sie, was Ihnen das für ein Verhängnis ist? Was willst du bei uns? Wir haben schon einen anderen Vater.“ Und Sie? Sie klingen den Schmerz nieder. Aber hätte es Ihnen verboden, wären Sie in der Tat hinaufgegangen, um mit dem Schänder Ihrer Ehe abzurechnen? Aber Sie scheitern daran, die Witte verflucht und der Hof bleibt. Sie beobachten an jedem Nachmittag von fern, wie Ihre Jungen dem Fremden vor der Tür entgegenjagen in Ihre Wohnung hinaufgehen. Sie lassen es geschehen, eine Wache hindurch, zwei Wachen hindurch, werden ruhig, gleichgültig. Das Wollenstehen hört auf. Sie finden Arbeit, pflegen Gleichgültigkeit. Das große Leid ist überstanden. „Ist Ihnen richtig“, sagte Carl Christensen.

Der Richter nickte fort: „Zwei weitere Wochen geben darüber; Sie haben sich damit abgefunden, ein Verdamnter zu sein, denken ernsthaft an eine Eheführung, liebäugeln mit anderen Mädchen. Da

praktisch zu leben, das ist der große, unüberwindliche Glaube an die Menschheit. Pfände ihn von deinem Weihnachtsbaum, wenn du mit deiner Familie vor dem brennenden Lichter sitzt, und dann trage ihn hinaus in die Köpfe der Millionen, die ihn vergahen.

Wird die Lehre vergeblich sein?

Von Anstole France.

Im Weihnachtsfest der „Revolutionnaire“, der Schriftsteller der englischen „Union of Democratic Control“, die die imperialistische Kriegspolitik während des ganzen Krieges bekämpft hat, werden die folgenden Zeilen von Anstole France verlesen:

Der Krieg hat die Völker zugrunde gerichtet; er hat ihnen eine größere Schmerzhaftigkeit eingeblüht, als zu ertragen ihnen jemals möglich schien.

Wir haben vielleicht heute ein Recht dazu, uns zu fragen, ob dieses Martrium vergeltet durchgemacht worden ist oder nicht, und den Gedanken festzuhalten, daß eine solche Fülle von so juchzenden Leiden weitgenugs irgend einem Zweck dienen sollte.

Und ich überlasse mich selbst bei dieser Fragestellung.

Ich glaube wohl, daß die Menschen die Qual, mit der sie im größten Ausmaße geschlagen worden sind, und alle ihre Folgen gespürt haben. Aber sie haben sie nicht von Grund aus erfaßt. Sie haben ihr sechsmeistendes Gewicht gespürt, aber sie haben ihr nicht als Ganzes, das heißt in ihrer wahren Gestalt ins Auge gefaßt. Sie haben noch nicht die Ursache erfaßt, die wichtiger ist als die Qual selbst. Sie haben noch nicht die Folgerungen erfaßt. Sie haben noch nicht daraus geschlossen.

Die Ursache ihres Leidens liegt daher, daß die Drohung, die sie verurteilt, weiter besteht und unaufhörlich wächst.

Wenn die Menschen begreifen hätten, dann wüßten sie heute, daß dieses allgemeine Verbrechen kein Zufall war, sondern nur die logische Folge der sozialen Verhältnisse. Eine schiefe Betrachtungsweise sieht in dem Krieg das Phänomen einer Menschheit, deren primitive Instinze losgelassen worden sind, und der es noch nicht gelungen ist, über die Bestie im Menschen zu triumphieren. Das Verbrechen darf nicht länger in der Natur des Menschen gesucht werden, sondern in der Blindheit des Menschen.

Die sozialen Bedingungen, durch die unzählige Völker der Welt dem Verbrechen einiger weniger verurteilt sind, sind verantwortlich für die ungerechte Ordnung, die das Todesurteil jeder Demokratie ist. Diese Ordnung leitet ihren eigenen Mangel nicht aus der Unwissenheit der Massen ab. Die Massen fassen die Wahrheit nicht, und ihre Gleichgültigkeit zwingt sie, gegen ihren Willen zu arbeiten, zum eigenen Untergang. Die Verwirklichung eines solchen Systems, wäre, wäre gar nicht, wenn nicht einige wenige Menschen tief und lang genug gelitten hätten, um zusammen das Gemeinwohl aller dieser Folgen zu sehen; die verschiedenen Ursachen miteinander zu verbinden; richtig hinunter zu steigen zu der letzten Begründung aller dieser Qualen; in einem Wort: zu begreifen.

Zu begreifen ist eine ernsthafte, wichtige, schwierige Sache. Einige Menschen sind berührt worden von der Gnade der Erkenntnis, und seitdem widmen sie ihre Kraft, ihre Fähigkeit, ihr Leben der Aufgabe, den anderen Menschen zu offenbaren, daß das augenblickliche Unglück der Welt nicht so sehr das trügerische Ergebnis des Krieges, als vor allem der ganzen Organisation der Gesellschaft ist. Von nun an liegt die Erlösung aller Völker in der Menschheit, mit der sie erkennen.

Die Menschen, die wissen und begreifen, müssen gehört werden!

Das Werk, das sie vollenden, ist nicht ein Werk der Gewalt, sondern ein Werk der Weisheit und Güte. Ihre Worte verkörpern nicht nur die Wahrheit, sie enthalten auch die einzige Verurteilung, die wir haben, um an einen zukünftigen Frieden zu glauben.

Das Erwachen des Bewusstseins der Menschheit — das ist das leuchtende Ziel, das sie verfolgen. Es ist die dringlichste und die glorreichste aller Aufgaben. Es gibt keine andere, wenn wir nicht an der Zukunft der Menschheit verweilen wollen.

Hören Sie, daß Ihr Schwiegervater gestorben ist und Ihrer Frau ein Erbe hinterlassen hat. Sie rechnen nach; einige tausend Mark müssen es sein. Ihre Gedanken fliegen zum Alten zurück, zu Frau und Kindern, zu dem Fremden, der Sie um Familie und Frieden gebracht hat. Ihre Wünsche scheiden sich durch die Tür. hinter der Ihre Frau lebt und schläft. Die Arbeit wird aufgegeben, das Besondere beginnt wieder, wird täglich wiederholt, bis zum jeden Abend fortgesetzt, bis das Fenster oben finster wird. . . Noch eine Woche. Einem Abends paten Sie Ihre Habgierigkeiten zusammen, nehmen, was Ihnen wertvoll ist, an sich, heden Ihr Volkstum in die Tasche. Gegenüber dem Hause Ihrer Frau, auf der anderen Seite der Straße, steht eine Wirtschaft; in diesem Beruf innern Sie es ist die er verweilt unermüdet treten; hier hat die Spindel der Dämonen ihren Sitz über die offene Stirn hinweg.

„Carl Christensen“, sagte der Richter leise, „es ist hellgeblutet heute, wir wollen Weihnachten feiern. Sie haben, eine liberale Zeitung und ein Taschenmesser mit Silberkante, die Sie aus Frankreich mitgebracht haben. Ihren beiden Söhnen zu Weihnachten auszubringen. Wir haben Ihren Wunsch erfüllt; Ihre Kinder werden heute Abend an Sie denken. Aber auch für Sie ist Weihnachten, wenn Sie wollen.“

Carl Christensen schluckte und würgte, etwas zerrte und zaulte in ihm, aber er nahm sich zusammen, mächtig zusammen. „Es ist nicht wahr, es ist alles nicht wahr“, sagte er groß und schroff.

„Christensen!“ Christensen rief sich die Adrenalin: „Doch, das ist wahr — ich hab ihn erlöset. Aber ich hab ihn nicht töten wollen. Schon richtig; ich hab meine Sünden gepäd, das Messer genommen

Die Lage im Osten.

Eine sozialistische Darstellung.

Es ist interessant, neben den Darstellungen der reaktionären Schreiber auch einmal die Artikel linksstehender Journale über die Lage im Osten zu hören. Das mehrheitlichsozialistische Zentralorgan ist in der Lage, den Bericht eines in der Berliner Bewegung bekannten Parteigenossen zu bringen, der zuerst in Lüttich weilte und der die Dinge folgendermaßen schildert:

Die Frage, die hier alle freilichlich geklärten Gemüter bewegt, ist die Möglichkeit der Reichsregierung und Währungs der zurückgekehrten Wehrmachtstruppen gegenüber. Der überwiegende Teil der „Eisenzeit“ und der „Deutschen Legion“ bildet aber Zweifel eine Gefahr. In ihren Transportwagen haben sie teilweise folgende Aufschriften: „Gott die Monarchie, Hoch Kaiser Wilhelm.“ Diese kann sich laufen... und vergleichen mehr. Aus ihrer Abneigung gegen die Wehrmachtstruppen machen diese modernen Landsturmtruppen, welche zum Teil mit weiblichen in Anhang von dem Wehrmachtstruppen eingetroffen sind, durchaus kein Gefühl. Dieses kommt es zu einem ammenähnlichen Zustand. Die Wehrmachtstruppen sind über „Eisenzeit“ die Wehrmachtstruppen als „Eisenzeit“ der Kaiser gegenüber begreifen. Aber schließlich ist es schon, wenn Entente-angehörige von diesen „Lauten angegriffen werden.“

Wir, als Sozialdemokraten, wollen die Lage an unserer Grenze nicht ruhig ansehn, aber eine unumkehrbare Gefahr besteht denn doch nicht. Es kann sich nur um kleinere Verbände der Wehrmacht und Wänter handeln, die aus Gab über das Treiben dieser Truppen im Baltikum an allem, was deutsch ist, Freude nehmen wollen. Das ist ein Teil des „monarchischen Geistes“, den das deutsche Volk durch dieses Abenteuer zu finden hat.

Und wenn behauptet wird, die österröische Bevölkerung hätte die „Eisenzeit“ zum Schutz verlangt, so ist das nicht wahr. Wir wünschen Schutz durch zuverlässige Regierungstruppen, aber nicht durch die Wehrmacht von rechts.

Wir leben hier der Zukunft gegenüber mit Sorge entgegen und hoffen bei unseren Hoffnungen im Reich Unterstützung zu finden. Wir sind nicht imstande, die Wehrmachtstruppen der internationalen gänzlich als in dem durch den polnischen Korridor vom Reich abgetrennten Ostpreußen. Man soll doch die Gefahr nicht verneinen, die uns durch die Abtrennung droht. Es ist als durchweg mehrheitlich anzunehmen, daß unter der Wehrmacht mit Hilfe der „Eisenzeit“ den Versuch unternommen werden, die wehrhafte Republik zu stürzen. Welches Unglück und Leid dies zur Folge hätte, ist uns klar, abgesehen von den Maßnahmen, welche die Entente an dieser Zeit treffen würde. Deswegen ist es für uns ein besonderes Anliegen die Abberufung der Wehrmachtstruppen aus Ostpreußen, Auflösung derselben im Innern des Reichs und Schutz der Grenzen durch die Wehrmacht. Wenn auch die Wehrmacht nicht so ist, wie es möglich ist, doch auf alle Fälle besser wie die „Eisenzeit“. Obgleich es sich um die Zusammen- und Sammelplatz der monarchistischen Elemente handelt.

Diese Darstellung ist die runde Bekräftigung für unsere vom Beginn der Liquidation an verlangte Wehrmacht der monarchistischen Auflösung der Wehrmachtstruppen.

Die Zentralarbeitsgemeinschaft

zur Erhöhung der Brotpreise.

Berlin, 24. Dezember. (M. L. B.)

Der Vorstand der Zentralarbeitsgemeinschaft der industriellen und gewerblichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer Deutschlands hat in seiner Sitzung vom 23. und 24. zur Frage der zu erwartenden Erhöhung der Brot- und Kartoffelpreise eine Entschiedenheit gefaßt.

Die Zentralarbeitsgemeinschaft der industriellen und gewerblichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer Deutschlands erkennt an, daß die Verteuerung dieser wichtigen Nahrungsmittel von den Arbeitern und Angestellten nicht getragen werden kann. Sie hält es deshalb für dringend notwendig, daß dieser sichernhaltende Ausgleich von den Arbeitgebern ab 1. Januar 1920 getragen wird. Diese Forderungen sind von den beiderseitigen Organisationen einheitlich zu stellen. Da es sich um eine Verteuerung der unentbehrlichen Nahrungsmittel handelt, trifft diese den Ernährten einer Familie härter als den Einkommensbesitzenden. Der Ernährte einer Familie hat darum auch der Kopfzahl der im Unternehmen beschäftigten Familienangehörigen berechnen werden; sie soll jedem Arbeitnehmer — unabhängig von den Tarifverträgen — die Möglichkeit verschaffen, den durch die neue Verteuerung hervorgerufenen Mehraufwand zu decken.

— Ich weiß nicht, warum. Ich hab' mich gewünscht, daß er oben ist, so, ich hab' mich gewünscht, aber ich wollte es mir selbst nicht glauben. Ich dachte, es ist alles möglich, er wartet auf dich, geh hin. Ich wollte zuerst nicht, aber ich hab' mich immer wieder ein: Sie wartet auf dich, geh hin. Als sie sich in der Kammer befindet, war mir, als hätte er mich gesehen. Aber ich sagte: Nein, er ist nicht oben. Sie lag auf ihm da war er doch oben. Ich kann nicht ausprechen, wie mir da war. Wenn einer came und mir die Worte vorlegte, damit ich sie nachsprechen könnte, dann würde alles klar. Wie mir da war, Herr Richter! Reiner kann es in Wien, der es nicht selber durchgemacht hat. Ich bin drei Jahre lang im Krieg gewesen, hab' manchen erschossen und wissen, ein Menschenleben war nicht viel wert in der Front. Und wenn es Mann an Mann geht, greif man zum Messer und fragte nicht lange...

Er schüttelte sich, wollte weiterreden, brachte aber kein Wort mehr heraus, sondern schüttelte sich wieder.

Der Referent verzog das Gesicht und blinzelte den Untersuchungsrichter an. Der Richter guckte zuerst die Wehrmacht, dann schüttelte er den Kopf.

„Sie haben ein Menschenleben auf dem Gewissen, Christensen. Danach müssen wir Menschen Sie beurteilen. Nur ein höherer Richter kann Ihnen vergeben.“ Christensen, ich sage es noch einmal: es ist Wehrmacht. Er sah auch einen Richter.

Der arme Sünder blies den Mann mit der goldenen Brille an, er zitterte wie eine Wespe, die den Ziger weiterr.

„Schreit sie tot, ich hab' ihn erschossen. Aber ich bin kein Mörder.“ Ich hab' so viele erschossen und war auch kein Mörder. Warum jetzt? Er war tot kommen und sagen: es ist alles nicht wahr...“

Karl Christensen war sehr frant, aber er sagte es nicht. Mit Wänter schleppte er sich in seine Zelle zurück, ließ sich auf seinen Stuhl fallen und schaute die brennende Stütze in die tieferen Hände. Er frant und schaute seinen Wasserzug fast leer, und schaute sich wieder; er bekam sich auf Eingewöhnen der Vernehmung... er hielt ihnen ihn alle für einen erdumstürzten Mörder, alle, selbst der Schlichtungsausschuss. Mensch, wie haben Sie aus? rief er, als sie schlichteten, und antwortete ihm nicht von der Seite. Es ist nicht wahr, es ist alles nicht wahr, antwortete Karl Christensen. Denn er allein wußte, daß er kein Mörder war, und hatte doch keine anderen Worte, als den Menschen belagerten, als das eine: Es ist nicht wahr. Und es glaubten ihm nicht, also war er doch ein Mörder. Doch! Der

Die Antwort der Entente.

Erst Unterschrift — dann Widerung! — Kein Ultimatum.

Berlin, 24. Dezember. (M. L. B.)

Die Note des Obersten Rates, die Herr v. Bernstorff gestern durch Herrn Dulac überreicht wurde, ist heute nachmittags hier eingetroffen, leider insofern der seit gestern bestehenden Leitungshindernisse nicht in einheitlicher Form, sondern in einzelnen Bruchstücken, so daß eine Veröffentlichung des genannten Wortlauts heute nicht mehr erfolgen kann.

Paris, 23. Dezember. (M. L. B.)

Der Generalsekretär der Friedenskonferenz in Paris, Graf D'Almeida, überreichte heute vormittag 11 Uhr dem Vorsitzenden der deutschen Friedensdelegation eine Note der Alliierten, die als Antwort auf die deutsche Note vom 14. Dezember angesehen ist. In dieser Note erklärt der Oberste Rat in Bezug auf die Capasium-Affäre, daß an der Unterzeichnung des Protokolls in der einmal vorliegenden Form festgehalten werden müsse. Auf der anderen Seite wiederholt er die bereits früher gegebenen Zusicherungen, daß die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands berücksichtigt werden soll. Nach dem im Auftrag des Obersten Rates von Dulac abgegebenen mündlichen Erklärungen sind die Alliierten für den von ihnen schon als möglich gehaltenen Fall, daß sie sich in ihrer Statistik geirrt hätten, bereit, ihre Forderungen auf 300 000 Tonnenn, gegebenenfalls noch weiter herabzusetzen. Es verlangen aber trotz der lobenswerten Bestrebungen der deutschen Sachverständigen, daß den Alliierten Mächten in Deutschland die Möglichkeit gegeben wird, sich an Ort und Stelle durch eigene Delegierte unverzüglich ein Bild über das in Deutschland vorhandene Material zu machen. Die Note ist in französischem Text gehalten und gibt keine Erläuterung des Wortlauts an, ist also in seiner Weise als Ultimatum aufzufassen.

betreffend. Arbeitgeber und Arbeitnehmer stimmen darin überein, daß durch die Übernahme dieser Verantwortung der Industrie neue Milliardenlasten aufgebürdet werden. Erhöhte Produktionskosten können aber nur durch erhöhte Produktion ausgeglichen werden; soll eine weitere Steigerung der Preise ohne Preisfabrikate in Deutschland verhindert werden, muß jeder Schaffende seine Pflicht bis zum Letzten erfüllen!

Bremen voran!

Der Siegeszug der Einheitschule.

Bremen, 24. Dezember.

Die bremische Ratenausschussung hat gestern abend in einer außerordentlichen Sitzung die Einführung der Einheitschule in Bremen beschlossen, und zwar bereits zum 1. April 1920. Nach den angenommenen Anträgen der Kommission treten am 1. April 1920 die schulpflichtigen werdenden Kinder in die unteren Klassen der einschulenden Schulen ein. Die Vorarbeiten, die mit einer weiterführenden Arbeit verbunden sind, werden vom 1. April 1920 ab jährlich abgeleitet. Selbständige Schulen sind aufgehoben. Der fremdsprachige Unterricht im vierten Schuljahre fällt weg.

Gotha — Verfassungsfrage!

Das Ende einer Räuberherrschaft.

Gotha, 24. Dezember. (M. L. B.)

Die Landesversammlung nahm die Regierungsvorlage betreffend die Verfassung unter Ausschluß der Festlegung des Arbeiterrats an.

Friedenszeit bei Linke-Hofmann.

Breslau, 24. Dezember.

Der Präsident des Oberpräsidenten teilt mit: Im Laufe des heutigen Vormittags schlossen sich eine Anzahl jugendlicher Arbeiter zusammen und begaben sich in das Verwaltungsgebäude der Linke-Hofmann-Werke, wo sie von der Gefährdung einer Wehr-

Mörder hatte gesagt: Vergeltung. Aber wer konnte ihm vergehen, als er selbst? Schreit, und Schreit war tot. Wenn ich einem etwas stehle, gebe ich das Gestohlene zurück, und die Schuld ist an der Welt. Aber Schreit war erschossen, und keiner konnte ihm das Leben wiedergeben, keiner. Wer hatte da die Macht, zu vergeben? Keiner. Nur Schreit. Und Schreit war tot...“

Karl Christensen gab das Mittagsessen fort, damit niemand merkte, daß er frant war. Die Stunden zählten, es dauerte. Der Richter hatte gesagt: Heute ist Verhängnis. Da standen die Eltern den Christensen an und die Kinder feierten sich, auch Christensen Jungen haben einen Christensen und freuen sich. Ihre Mutter wird ihnen die Gefährdung auf den Tisch legen und Schreit wird dabei stehen... Nicht doch! Schreit ist ja tot. Oder nicht tot. Wie denn?... Karl Christensen lag stierend auf seiner Brust und stierte zum Fenster hin. Der Nachhimmel war klar und sternhell, ein Stern funkelte zwischen zwei Giebeln der Linke-Hofmann-Werke im Gesicht. Ein kleiner wunderbarer Stern. Doch er wußte ins Bewußtsein, daß er ein kleiner Stern war, und er wußte, daß er ein kleiner Stern war. Der Kranke richtete sich auf. Jemand hatte ihn gerufen: Karl Christensen! Im Hinterkopf fuhr ein dunkler Gestalt und wagte sich nicht hervor. Karl Christensen suchte nach ihrem Gesicht, doch da rief es wieder: Karl Christensen! Und die Gestalt erhob sich. „Schreit!“ leuchtete Karl Christensen. „Was willst du von mir?“ „Karl Christensen, es ist alles nicht wahr.“

„Du lägst, du bist tot, ich bin dein Mörder.“ „Karl Christensen, ich lebe. Es ist alles nicht wahr.“ Karl Christensen stand auf, ging hin und berührte die Gestalt. Er lebe. Bei Gott, sie lebe! Sie wurde heller und heller und brochen über und Schreit nie gelobten sich. Er war jetzt heller und jeder brennende Christensen und Frau Christensen kam und sagte: „Was wartest du auf dich, komm, es ist alles nicht wahr.“ Und die Jungen kamen und sagten daselbst. Karl Christensen jubelte laut auf, lachte und lachte. Denn es war nicht wahr, alles nicht wahr...“

Am Morgen brachten sie ihn ins Kranenhaus. Dort lag er wachlos, ehe er vom Fieber genas, doch sein Geist blieb frant. Er lebte fortan in dem Wahn, daß seine Frau ihm nie die Erue gelobten habe und Schreit nie gelobten sich. Er war jetzt heller und jeder brennende Christensen und Frau Christensen kam und sagte: „Was wartest du auf dich, komm, es ist alles nicht wahr.“ Und die Jungen kamen und sagten daselbst. Karl Christensen jubelte laut auf, lachte und lachte. Denn es war nicht wahr, alles nicht wahr...“

„Was wartest du auf dich, komm, es ist alles nicht wahr.“ Und die Jungen kamen und sagten daselbst. Karl Christensen jubelte laut auf, lachte und lachte. Denn es war nicht wahr, alles nicht wahr...“

„Was wartest du auf dich, komm, es ist alles nicht wahr.“ Und die Jungen kamen und sagten daselbst. Karl Christensen jubelte laut auf, lachte und lachte. Denn es war nicht wahr, alles nicht wahr...“

„Was wartest du auf dich, komm, es ist alles nicht wahr.“ Und die Jungen kamen und sagten daselbst. Karl Christensen jubelte laut auf, lachte und lachte. Denn es war nicht wahr, alles nicht wahr...“

„Was wartest du auf dich, komm, es ist alles nicht wahr.“ Und die Jungen kamen und sagten daselbst. Karl Christensen jubelte laut auf, lachte und lachte. Denn es war nicht wahr, alles nicht wahr...“

he schiebt aber den Tag des Inkrafttretens des Friedensvertrages wiederum hinaus. In der Note wird noch erklärt, daß die in England internierten Besatzungen der zentralen Kriegsschiffe von Capasium nach Einigung und Unterzeichnung des Protokolls in die Heimat zurückbeordert werden. In Bezug auf Amerika nimmt die Note Kenntnis von den deutschen Erklärungen und zieht daraus die Folgerung, daß aus der vorläufigen Nichtbestätigung der Vereinigten Staaten von keinem der vertragsschließenden Teile das Recht hergeleitet werden könnte, Bestimmungen des Vertrages in Frage zu stellen.

Paris, 23. Dezember.

Der „Antragsagent“ erklärt, man habe den Eindruck, daß es sich in der Note um ein Kompromiß zwischen der Ehe Englands (Kritik Beobachtung der Forderungen der Alliierten) mit der Ehe der anderen Alliierten (Konzeption, um die Unterzeichnung zu erlangen) handle. Die Pariser Abendpresse läßt übrigens an, die deutsche Friedensdelegation mit Präsident v. Bernstorff und Ministerdirektor v. Solfen werde heute abend Paris verlassen. Eine Nachricht ist natürlich falsch. Es begibt sich lediglich in den nächsten Tagen technische Sachverständigen nach Deutschland zurück, da nach Ansicht des Generalsekretärs der Friedenskonferenz von Neujaß weitere Verhandlungen nicht stattfinden werden.

England bleibt in Antwerpen!

Paris, 23. Dezember.

Nach einer Meldung des „Temps“ aus Brüssel wird heute abend eine Note veröffentlicht, die mittel, daß die britische Flottenbasis, deren Aufhebung angebahnt worden sei, auch weiterhin in Antwerpen verbleiben werde. Sie werde sogar durch gewisse Einheiten, die der Flottenbasis in Galis angehören, verstärkt werden, da die letztere definitiv besetzt wurde.

nachqualifikation von 600 Mark pro Kopf verlangten. Als diese abgelehnt wurde, zerlegten sie die Feuerstätten um haulten besonders arg im Privatort des Direktors Sieberg. Unter Mitwirkung des Polizeipräsidenten wurden die Missetäter nachmittags festgelegt.

Der alte Stil im neuen Deutschland.

Soll Grelling in den Untersuchungsausschuss?

Eine vom Geschäftsführer des parlamentarischen Untersuchungsausschusses Dr. Geß ausgehende offizielle Erklärung, die ganz im Geiste des Kriegspressenrats unterlegt Angelegenheiten gehalten ist, behauptet, daß die Frage der Aufnahme Grellings in den Sachverständigenkommission des Untersuchungsausschusses. In dieser Erklärung wird unter anderem gesagt: Herr Grelling besaß sich in einem von Schweizer Mätern veröffentlichten Brief, daß man seinen aus dem Ausschuss gerichteten Antrag ohne Angabe von Gründen abgelehnt habe. Herr Grelling verneinte die Sachlage vollkommen; denn der Untersuchungsausschuss, der mit Angelegenheiten überkommen wurde, sei nicht verpflichtet, seine Entscheidung zu begründen. Es sei Sache des Reichstags, nachzuweisen, daß er für den betreffenden Posten geeigneter sei als die in die Sachverständigenkommission Entsandten. Herr Grelling sei bis zum Erscheinen seines Buches „Jaccuso“, das eine Tendenzschrift darstelle, weder wissenschaftlich noch politisch hervorgetreten. Die Frage, ob Herr Grelling in Untersuchungsausschuss mitwirke oder nicht, sei im Gegensatz zu seiner eigenen Ansicht, für das Reich nicht von Bedeutung. Man dürfe bemerken, daß Herr Grelling, der fern dem Parteistand, nie verachtet habe, an der Entwicklung Deutschlands mitzuwirken, bereit sei, sich für das Ansehen Deutschlands einzusetzen. Im Übrigen widerspreche es der Unparteilichkeit, daß Herr Grelling als Ankläger auftreten wolle.

Das Schreiben des Herrn Dr. Geß läßt den Geist unserer „neuen Zeit“ in einem recht kläglichen Licht erscheinen. Es ist nur geeignet, die Behauptung, man streifte sich vor der Wahrheit, die es enttarnen soll, zu belästigen.

Die Vorbereitung des Reichsgerichts.

Gemischte Gerichte der Alliierten.

Paris, 24. Dezember. (Globe.)

„Welt Journal“ vernimmt aus London, daß France gestern wegen der Frage der Aburteilung von Feinden, die wegen im Krieg begangener Verbrechen verhaftet werden, Besprechungen hatte. Diejenigen, welche Verbrechen gegen Angehörige eines einzelnen Staates begangen haben, werden von einem Kriegsgesicht abgeurteilt, das aus Richtern des betreffenden Landes besteht. Verbrechen gegen Angehörige der alliierten Länder gelangen vor gemischte Kriegsgesichte, das Verfahren wird von den Alliierten bestimmt. Diese Kriegsgesichte werden für Frankreich in Paris und Bille, für England in London und Belgien in Brüssel und Antwerpen tagen.

Wachermessung in Wokhnen. Lautemberger „Tage“ sind in den von den Polen besetzten Gebieten Wokhnen schwere Wachenruhen ausgebrochen. Die Ursache dieser Unruhen ist die Einführung der Fronarbeit zugunsten der Großgrundbesitzer.

Tropfen auf heiße Steine. Genes meldet aus London: Der Kaiser hat gestern an der Regierung, die indische Gärten und das indische Volk eine Proklamation gerichtet, in welcher für alle politischen Bewegungen Amnestie verkündet wird. Die Proklamation erklärt, daß mit der neuen Verfassung eine Parteienamer eingeleitet werde, und daß der Prinz von Wales sich nach Indien begeben, um im Parlament die Kammern und die neue Verfassung in Kraft zu setzen.

Der Weihnachtsfeierabend werden erschein die nächste Nummer der „Berliner Volks-Zeitung“ am Sonnabend, 27. Dezember, morgens.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Bauer, Berlin-Neukölln, für die Berliner Druck und Verlag: Rudolf Hoffe, Berlin.

Gierza 2 Weibblätter.

